

STUDIEN UND TEXTE ZUR SOZIALGESCHICHTE
DER LITERATUR

Herausgegeben von

Wolfgang Frühwald, Georg Jäger, Dieter Langewiesche,
Alberto Martino, Rainer Wohlfeil

Band 95

Michael Ansel

Prutz, Hettner und Haym

Hegelianische Literaturgeschichtsschreibung
zwischen spekulativer Kunstdeutung
und philologischer Quellenkritik

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2003



Annetten gewidmet, nach Heine alleine
die Große, die Feine, die Reine, die Eine!

Redaktion des Bandes: Georg Jäger

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-35095-4 ISSN 0174-4410

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2003

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Melanie Gradtke, Dublin

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Einband: Buchbinderei Geiger, Ammerbuch

Vorwort

Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung steht die hegelianische Literaturgeschichtsschreibung im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, welche die ihr gebührende Beachtung in den Forschungen zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik erst ansatzweise erfahren hat. Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie reichen bis auf Karl Lachmanns wirkungsmächtige Verdikte gegen die literaturwissenschaftlichen Arbeiten von Karl Rosenkranz zurück, hängen aber auch mit dem Umstand zusammen, dass die hier behandelten Autoren bislang nicht als wissenschaftshistorische Generation erfasst, sondern jeweils einzeln untersucht worden sind. Das immer noch anzutreffende Pauschalurteil, hegelianische Autoren seien wegen ihrer Sozialisation durch spekulative Kategorien zur Übernahme einer konstruktiven Rolle im Professionalisierungsprozess der später als Geisteswissenschaften bezeichneten Fächer außerstande gewesen, stellt jedenfalls eine unzulässige Verkürzung eines wesentlich komplexeren wissenschaftsgeschichtlichen Sachverhalts dar: Von Hegels Philosophie und ihren Derivaten sind wichtige Impulse für die Verwissenschaftlichung der Literaturgeschichtsschreibung ausgegangen.

Bei der Durchführung meines Ende 1999 abgeschlossenen Forschungsprojekts habe ich vielfältige, mitunter über innerakademische Belange hinausreichende Unterstützung erfahren, für die ich ganz herzlich danken möchte: Herr Prof. Dr. Georg Jäger (München) hat durch seine stets sachdienliche Förderung und den von ihm gewährten vorbehaltlosen Rückhalt maßgeblich zum Gelingen dieser Studie beigetragen. Von Gerhard Lauers (Göttingen) weit ausgreifender Fachkompetenz und seiner liebenswürdigen Hilfsbereitschaft konnte ich oft mit großem Gewinn profitieren. In anregenden Diskussionen mit Holger Dainat (Magdeburg) habe ich – trotz einzelner Auffassungsunterschiede – sowohl in methodologischer als auch objektspezifischer Hinsicht sehr viel gelernt. Herr Prof. Dr. Uwe Meves (Oldenburg) und Michael Schlott (Leipzig) waren so freundlich, Einblick in bislang unpublizierte, für die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert einschlägige Quellentexte zu gewähren. Es gäbe noch etliche Kolleg(inn)en und Freunde anzuführen, die mit Rat und Tat zur Seite standen. Ein Name darf allerdings keineswegs unerwähnt bleiben: Ohne die flinken, kompetenten Herstellerinnenhände von Melanie Gradtke (Dublin) hätte das Buch in seiner vorliegenden Form nicht publiziert werden können.

Böblingen, im März 2003

Michael Ansel

Inhalt

I. Einleitung	1
Neuere Arbeiten zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik (3) – Zur vorliegenden Untersuchung (7) – Die Kapitelfolge (11)	
II. Heines Deutschland-Schriften und ihre zeitgenössische wissenschaftliche Rezeption.	13
Das Projekt der nationalen Poesiegeschichtsschreibung (14) – Theorie ... (14) – ... und historiographische Praxis (18) – Abwei- chungen von genrebildenden Konventionen (22) – Hegelianische Einflüsse (23) – Die zeitgenössische wissenschaftliche Rezeption (27) – Heines Historiographie im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext (39) – Hegels Philosophie und die Verwissenschaftlichung der Literaturgeschichtsschreibung (42)	
III. Ein Generationsprofil	45
Familiäre Sozialisation im Geist eines rationalistischen Protestantismus (46) – Schulzeit: Neuhumanistische und hegelianische Einflüsse (47) – Studien an Zentren des Hegelianismus (50) – Vergebliche Habitationsversuche und das Scheitern einer Kunsthistorikerkarriere (58) – Die richtungweisende hegelianische Sozialisation und ihre Zeitgemäßheit (64) – Wissenschaftsgeschichtliche Konditionen (69) – Publikationsorte und -praxis bis 1848/49 (72) – Die hegelianischen Zeitschriften im Kontext der Verwissenschaftlichung der Literaturgeschichtsschreibung (81) – Mehr oder minder erfolgreiche akademische Pläne (85) – Veröffentlichungen seit der Jahrhundertmitte (91) – Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts in emanzipatorischer Absicht als Vorlesungs- und Forschungsschwerpunkt (100)	

IV. Hegelianische Geschichtsphilosophie und Ästhetik als Grundlagen der Historiographie.	105
<p>Vormärzliche Hegel-Rezeption (105) – Hegel-Zerrbilder (109) – Philosophischer Universalismus versus historisch-philologische Wissenschaften: Rosenkranz (113) – Geschichtsteleologie und Politik: Prutz und Haym (116) – Ästhetik und Literaturkritik: Vischer und Hettner (123) – Zwischenbilanz (134)</p>	
V. Vom literaturwissenschaftlich angewandten Hegelianismus zur Literaturgeschichtsschreibung.	136
<p>Von der spekulativen Philosophie zur Psychologie und Historie (136) – Philologie ... (141) – ... und Philosophie (145) – Philoso- phische Wissenschaft als methodisch geregeltes und sachadäqua- tes Verfahren (150) – Die innere Geschichte des deutschen Volksgeistes (157) – Geschichtsdarstellung (161) – Die Historizi- tät der Geistesgeschichte (166) – Geschichte als systematische Totalität (170)</p>	
VI. Die Auseinandersetzung mit der Romantik	174
1. Hegels Solger-Rezension (1828)	175
<p>Zwei erfolgreiche Axiome der Romantik-Kritik (178)</p>	
2. Rosenkranz' Tieck-Aufsatz (1838)	181
<p>Konstruktion (182) – Die Integration real- und literaturgeschicht- licher Daten (184) – Tieck und die Geschichte der romantischen Schule (185) – Systemzwang (188) – Hegels Axiome im Dienst eines literaturgeschichtlichen Erkenntnisinteresses (189) – Ro- senkranz' Aufsatz im Kontext der zeitgenössischen Auseinander- setzung mit der Romantik (192)</p>	
3. Prutz' Literatur-Vorlesungen (1847)	196
<p>Geschichtsphilosophische Situierung (197) – Die Romantiker als Goethe-Epigonen (199) – Die wichtigsten Romantiker (202) – Romantik und Politik zwischen den Befreiungskriegen und der Julirevolution (205) – Die letzten Ausläufer der Romantik (209) – Die Historizität der Romantik (210) – Geschichtsphilosophisch bedingte Mängel (213) – Prutz' Bedeutung für die hegelianische Romantik-Historiographie (217)</p>	

4. Hettners Romantik-Buch (1850)	219
Der poetische Idealismus (221) – Charakteristika der Romantik (223) – Goethe und Schiller (227) – Der weitere Verlauf der Romantik (229) – Das Ende der Romantik (233) – Hettners literaturhistorische Kompetenz (235) – Der wissenschaftliche Kontext (240) – Hegelianische Historisierung der Romantik (243)	
5. Hayms Romantik-Monographie (1870)	247
Bauplan und Erkenntnisinteresse (247) – Ludwig Tieck (250) – Tieck im Kontext der Romantiker (257) – Quellenreichtum und philologische Kompetenz (260) – Erkenntnisgewinn (265) – Die vier Komponenten der hegelianischen Romantik-Historiographie (272) – Noch einmal: Philologie und Philosophie (288)	
VII. Prutz, Hettner und Haym im	
Kontext der Wissenschaftsgeschichte	290
Grundzüge der modernen Wissenschaft (290) – Literaturge- schichtsschreibung als zeitgemäße Wissenschaft (292) – Gründe für das Scheitern der Literaturgeschichtsschreibung als akademi- sche Disziplin (303) – Der Misserfolg der (hegelianischen) Lite- raturgeschichtsschreibung – eine richtige Weichenstellung? (308)	
Literaturverzeichnis	311
Bemerkungen zur Titelaufnahme, Zitierweise und Orthographie (311) – Abkürzungen (312) – Heinrich Heine (313) – Karl Rosen- kranz (313) – Friedrich Theodor Vischer (313) – Robert Prutz (313) – Hermann Hettner (314) – Rudolf Haym (315) – Weitere (wissenschaftsgeschichtliche) Primärtexte (316) – Forschungs- literatur (317)	
Personenregister	331

I. Einleitung

Wenn man jene Fächer der deutschen Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts betrachtet, die seit dem Neukantianismus als Geisteswissenschaften bezeichnet werden, so fällt auf, dass ein nicht zu unterschätzender Anteil ihrer namhaften Repräsentanten durch die Schule des Hegelianismus gegangen ist. Das gilt nicht nur für die Philosophie selbst – außer den meist bekannten, aber immer noch unterschätzten Junghegelianern¹ müssen hier beispielsweise Friedrich Wilhelm Hinrichs (1794–1861) und Karl Rosenkranz (1805–1879) erwähnt werden –, sondern auch für zahlreiche andere Disziplinen. Von Hegels Philosophie und dem in ihrem Umkreis entstandenen Schrifttum beeinflusst waren die Theologen bzw. Theologiekritiker Ferdinand Christian Baur (1792–1860), David Friedrich Strauß (1808–1874) und Ludwig Feuerbach (1804–1872), der Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer (1807–1887), die Kunsthistoriker Gustav Heinrich Hotho (1802–1873), Anton Springer (1825–1891) und Karl Schnaase (1798–1875), die Philosophiehistoriker Johann Eduard Erdmann (1805–1892), Eduard Zeller (1814–1908) und Kuno Fischer (1824–1907), der Historiker Gustav Droysen (1808–1884), der Jurist Eduard Gans (1798–1839) und die Sozialwissenschaftler Lorenz von Stein (1815–1890) und Karl Marx (1818–1883). Schließlich trifft dieser Sachverhalt auch auf die uns besonders interessierende damalige Germanistik zu. Neben den bereits erwähnten Philosophen und Ästhetikern Rosenkranz und Vischer, deren Einfluss auf die Literaturkritik und -wissenschaft ihrer Zeit hoch zu veranschlagen ist, sind hier Viktor Hehn (1813–1890), Robert Prutz (1816–1872), Theodor Wilhelm Danzel (1818–1850), Hermann Hettner (1821–1882), Rudolf Haym (1821–1901) und Rudolf Gottschall (1823–1909) zu nennen.

Versteht man das 19. Jahrhundert als das Jahrhundert des Historismus, dann ist dieser Befund sowohl verständlich als auch erstaunlich. Verständlich ist er deshalb, weil Hegels gesamtes Werk seit der *Phänomenologie des Geistes* (1807) auf der Voraussetzung beruht, man müsse das Vernünftige in der jeweils konkreten Gestalt des Wirklichen erkennen. Eine solche Voraussetzung ermöglichte die Aufwertung

¹ Das prominenteste Opfer dieser Unterschätzung ist Bruno Bauer (1809–1882). Das Urteil von Stuke 1963 (S. 127, Anm. 9), dass »die Bauer-Forschung streng genommen immer noch in den allerersten Anfängen [steckt]«, ist bis heute uneingeschränkt gültig. 25 Jahre nach Stukes Plädoyer für eine eingehende Beschäftigung mit Bauers Leben und Werken musste Eßbach 1988 (S. 84, Anm. 175) erneut feststellen, es sei »charakteristisch für den Stand der Forschung zu B. Bauer, dass immer noch eine Gesamtausgabe seines Werkes fehlt«.

der (historischen) Realität, der die abendländische Philosophie platonisch-christlicher Provenienz als dem Zufälligen und Kontingenten immer skeptisch gegenüberstanden war. Zugleich antizipierte sie die für den Historismus wesentliche Überzeugung von der individuellen Gestalt geschichtlicher Phänomene und legitimierte die Auffassung, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine unverzichtbare Notwendigkeit für das Selbstverständnis der Gegenwart darstelle. Hegels Philosophie begünstigte also insofern die Entstehung des Historismus, als sie einige für dessen Selbstverständnis grundlegende weltanschauliche Prämissen bereits formuliert und argumentativ erprobt hatte. Daher ist es nachvollziehbar, weshalb der mit solchen Prämissen vertraute Personenkreis zur Übernahme einer führenden Rolle im geistigen Leben des 19. Jahrhunderts prädestiniert war. Andererseits bedarf es keiner vertieften wissenschaftsgeschichtlichen Kenntnisse, um die Fragwürdigkeit dieser Aussage sofort einzusehen. Bekanntlich konstituierte sich der durch den Anspruch auf Quellenkritik legitimierende und einem methodisch geregelten Forschungsprozess der Erkenntnismaximierung folgende Historismus als moderne, arbeitsteilige Wissenschaft, die mit wichtigen epistemologischen Grundzügen der Philosophie Hegels unvereinbar war. Während der Deutsche Idealismus einschließlich des Hegelschen Systems die Totalität alles Seienden einer spekulativen Betrachtung unterzog, spezialisierte sich die wissenschaftliche Forschung auf eng umgrenzte Objekte, entwickelte gegenstandsadäquate Untersuchungsmethoden und klammerte die Beantwortung metaphysischer Fragestellungen aus. Angesichts dieser schwerwiegenden Gegensätze wird man die Schulung in den Kategorien der idealistischen Spekulation eher als Handikap denn als günstige Startbedingung für eine erfolgreiche Tätigkeit innerhalb der sich professionalisierenden Wissenschaften des 19. Jahrhunderts einschätzen müssen.

Hegels »metaphysische[r] Historismus«² erweist sich also als ambivalent. Er bereite die von Wilhelm Dilthey auf den Begriff gebrachten, für das 19. Jahrhundert charakteristischen Kritik der historischen Vernunft den Boden, enthielt aber zugleich Elemente, die sich gegen Verwissenschaftlichungstendenzen sperrten. Man könnte daher der Ansicht zuneigen, die Beschäftigung mit Hegel stelle eine später definitiv überwundene Episode im Werdegang der eingangs zusammengestellten Autoren dar. Diese Ansicht ist jedoch nicht überzeugend, weil sie konsequenterweise auch die durchaus plausiblen Schrittmacherdienste von Hegels Werk für die Entstehung des Historismus leugnen müsste. Nimmt man hingegen die skizzierte Ambivalenz der Philosophie Hegels ernst, so bietet sich ein anderes, differenzierteres Erklärungsmodell an: Im Gegensatz zu den orthodoxen Hegel-Schülern, die sich im Sinne ihres Lehrers als Sachwalter der universalen Philosophie begriffen, waren jene Autoren zur Übernahme einer innovativen Rolle im Verwissenschaftlichungsprozess der Kultur- und Geisteswissenschaften befähigt, die sich – bewusst oder unbewusst – partiell von Hegel gelöst und dabei insbesondere mit der spekulativen Ausrichtung

² Löwith II 1983, S. 376 u.ö.

seines Denkens gebrochen hatten. Die Hinwendung zur historisch-konkreten Forschungsarbeit setzte ein aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive als produktiv zu bezeichnendes Missverständnis der Philosophie Hegels voraus, das die metaphysischen Grundlagen und Zielsetzungen dieser idealistischen Philosophie aus den Augen verlor, an der von ihr begründeten Identität von Vernunft und Wirklichkeit aber ausdrücklich festhielt. Die vorliegende Untersuchung soll dieses Erklärungsmodell anhand der historischen Entwicklung der Germanistik plausibilisieren.

Neuere Arbeiten zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik

Die in den letzten Jahren stark intensivierte wissenschaftsgeschichtliche Forschung hat dem Personenkreis, der die Schule des Hegelianismus durchlaufen und die wissenschaftliche Beschäftigung mit deutscher Sprache und Literatur im 19. Jahrhundert nicht unmaßgeblich beeinflusst hat, die ihm gebührende Aufmerksamkeit bislang verweigert. Es gibt zwar Spezialuntersuchungen zu einzelnen Autoren oder thematisch weiter gespannte, diese Autoren einbeziehende wissenschaftshistorische Werke, aber keine Arbeit, die den Versuch einer systematischen Rekonstruktion der vom Hegelianismus ausgehenden Impulse auf die Entstehung der Germanistik unternommen hat.³ Dies ist insofern verwunderlich, als die Bedeutung philosophisch geschulter Wissenschaftler für die Frühphase der Germanistik schon lange bekannt ist. Manfred Lemmer hat bereits 1958 darauf hingewiesen, dass »die Behandlung deutschphilologischer Gegenstände« an der Universität Halle-Wittenberg vor 1850 und zum Teil darüber hinaus unter anderem »in den Händen der Philosophen [lag]«. ⁴ Bei seinem »Versuch einer statistisch-typologischen Bestimmung der germanistischen Gelehrtenspezies« in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist Jörg Jochen Müller 1974 auch der Frage nachgegangen, »welche traditionellen Wissenschaftsdisziplinen bei der Geburt der neuen Universitätswissenschaft Pate standen«. Unter

³ Von den wissenschaftsgeschichtlich ausgerichteten Arbeiten, die einzelnen Autoren gewidmet sind und deren hegelianische Abstammung thematisieren, ist Rautenberg 1986 hervorzuheben. Die gewiss verdienstvollen Arbeiten der ehemaligen DDR-Germanistik – Harich 1955, Jahn 1959, Pepperle 1981 – leiden unter dem Umstand, dass sie Prutz, Hettner und Haym in die vorgefertigte Schablone des so genannten progressiven bürgerlichen Erbes hineingezwängt und als Vorläufer der materialistischen Literaturbetrachtung interpretiert haben. Die umfangreiche Arbeit von Schlott 1993 ist hier nur partiell einschlägig, weil sie sich nicht auf die Darlegung der hegelianischen Sozialisation von Hettner beschränkt, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte zu Hettners Leben und Schriften thematisiert. Allerdings will auch Schlott zeigen, dass Hettner als ein »in der spekulativen Philosophie Hegels geschulte[r] Gelehrte[r ...] den Professionen der Philologen, Archäologen und Kunstwissenschaftler an den Hochschulen als ›Dilettant‹ [erscheint und] Außenseiter dieser Gelehrten-gesellschaft [bleibt], die sich in ›Disziplinen‹ organisiert« (S. 1). Der Befund, dass man in Hettners Werken eine Vielzahl hegelianischer Relikte auffinden kann, ist zutreffend, deren einseitige Bewertung als Professionalisierungshindernisse jedoch problematisch, wie sich im Verlauf unserer Untersuchung zeigen wird; vgl. hierzu auch Ansel 1996b.

⁴ Lemmer 1957/58, S. 1122; vgl. ebd., S. 1123f.

den herangezogenen 100 Germanisten falle nicht zuletzt »der hohe Anteil von 16 Philosophen« auf. »Die Fächerkombination [...] Philosophie/klassische Philologie begegnet häufig.«⁵ 1987 schließlich hat Wilhelm Voßkamp betont, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts »ein gemeinsames Fach ›Literaturwissenschaft‹ [...] nicht bestand«. Die Erforschung der Geschichte der Germanistik habe dem Umstand Rechenschaft zu tragen, »dass eine Thematisierung deutscher Literatur in so verschiedenen Disziplinen wie Philologie, Philosophie und Geschichte erfolgte.«⁶

Zweifellos hat das von Jürgen Fohrmann und Voßkamp geleitete Forschungsprojekt zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft⁷ die derzeitige fachgeschichtliche Reflexion auf ein vormals unerreichtes Niveau gehoben. Ermöglicht wurde dies durch die Erarbeitung eines aus systemtheoretischer Perspektive konzipierten »mehrdimensionale[n] Frageraster[s]«, das die »komplementäre Untersuchung institutionen- und methodengeschichtlicher Fragestellungen sowie die Berücksichtigung des Verhältnisses von Universität, kulturellem System und Erziehungswesen« erlaubt.⁸ Betrachtet man allerdings die drei zur Kernzone dieses Forschungsprojekts gehörenden Aufsatzbände, so muss man feststellen, dass Voßkamps Plädoyer, die Anfänge der Germanistik bei Fachvertretern anderer Disziplinen aufzusuchen, allein im Hinblick auf die (klassische) Philologie konsequent durchgeführt wurde. Die Entstehung der disziplinären Gemeinschaft wurde vorzugsweise unter Berücksichtigung der Exponenten aus dem philologischen Lager verfolgt.⁹ Eine solche Prioritätensetzung ist zwar verständlich, weil es im 19. Jahrhundert allein den Philologen gelungen ist, sich dauerhaft an der Universität zu etablieren und ihre Art des Umgangs mit Texten als wissenschaftlich zu deklarieren. Dennoch ist sie insofern problematisch, als sie die Impulse der anderen, zumindest partiell einschlägigen und insofern von Voßkamp zu Recht benannten Fächer für die Entstehung der deutschen Literaturwissenschaft ausblendet.

Die Beiträger dieses Projekts zur deutschen Literaturwissenschaft haben also eine Geschichte der Sieger geschrieben. Natürlich haben sie damit keine apologetische Absicht verfolgt. Es ging ihnen nicht um eine nachträgliche Rechtfertigung der aus heutiger Sicht mitunter unangenehm berührenden Philologenselbstherrlichkeit des

⁵ Müller 1974, S. 22, 31, 33 u. 32.

⁶ Voßkamp 1987, S. 2*.

⁷ Vgl. neben den Sammelbänden von Fohrmann/Voßkamp 1987, 1991 u. 1994 die in unmittelbarer Nähe zu diesem Projekt entstandenen Arbeiten von Fohrmann 1989, Kolk 1990 und Kruckis 1995.

⁸ Voßkamp 1991, S. 27; vgl. auch Fohrmann 1991b.

⁹ Für uns von besonderem Interesse sind allerdings sind Kruckis 1994a, 1994b u. 1995. Kruckis bezieht einige hegelianisch geprägte Autoren in seine Arbeiten ein, weist auf ihre Sozialisation hin und erkennt ihre wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung auf eine ausgewogene Weise an. Wegen seiner primär auf die Verbindung von gattungs- und wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen ausgerichteten Erkenntnisabsicht ist Kruckis jedoch an einer systematischen Untersuchung des vom Hegelianismus ausgehenden Einflusses auf die Geschichte der Germanistik nicht interessiert.

19. Jahrhunderts, sondern um eine differenzierte Beschreibung und Erklärung der Gründe für die Erfolgsgeschichte der Philologie innerhalb der Germanistik des 19. Jahrhunderts. Diese zweifellos mit überzeugenden Forschungsergebnissen demonstrierte Erfolgsgeschichte gaukelt aber eine trügerische Einheit der Fachentwicklung vor, weil sie jene Autoren, die von den von Voßkamp ebenfalls ausdrücklich erwähnten Fächern der Geschichte oder Philosophie ausgegangen sind und deren wissenschaftliche Arbeit zunächst keine stabile institutionelle Verankerung an der Universität erfahren hat, zu Statisten eines ohne ihr Zutun voranschreitenden Prozesses der Verwissenschaftlichung der Germanistik degradiert. Fohrmann hat sich zu Recht gegen die Versuche der älteren, ideologiekritisch ausgerichteten Wissenschaftsgeschichtsschreibung gewandt, die Anfänge der Germanistik im 19. Jahrhundert mit der Entstehung der nationalen Literaturgeschichtsschreibung gleichzusetzen.¹⁰ Er und seine Mitarbeiter haben jedoch der Entstehung eines anderen Ursprungsmythos Vorschub geleistet, indem sie sich auf die Analyse jenes philologischen Disziplinbildungsprozesses konzentrierten, der im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts allmählich feste Konturen annahm, und eine große Zahl wissenschaftsgeschichtlich bedeutender, hierfür jedoch unerheblicher Personen, Werke und Zeitschriften entweder nur streiften oder überhaupt nicht zur Sprache brachten. Die dadurch erzeugte Illusion einer homogenen Fachentwicklung wird aber um den Preis einiger Frageverbote erkaufte. Sie bagatellisiert nicht nur die Rivalitäten der um akademische Anerkennung ringenden Vertreter unterschiedlicher Wissenschaftsauffassungen und die Brüche und Inkonsistenzen während der Frühphase der Germanistik, sondern beschränkt sich auch auf Kosten der Einbringung eines kritischen Fragepotenzials in die Erforschung der Wissenschaftsgeschichte auf die Erklärung dessen, wie es eigentlich gewesen.¹¹ Anstatt bei der Erörterung der Tatsache stehen zu bleiben, weshalb die Hegelianer und Literaturhistoriker aus dem Konstituierungsprozess der Germanistik ausgegrenzt wurden, hätte man sich gelegentlich mit der Frage beschäftigen können, ob diese Ausgrenzungen dem Fach zugute gekommen sind. Die Legitimität einer solchen Frage erhellt nicht nur aus dem Umstand, dass z.B.

¹⁰ Vgl. Fohrmann 1989 (S. 2) und Fohrmann 1991b (S. 112).

¹¹ So läßt beispielsweise die Formulierung von Dainat 1993 (S. 233), »bekanntlich« sei »die Verwissenschaftlichung der Germanistik wie der Neueren deutschen Literaturgeschichte als Philologisierung [erfolgt]«, zu dem Missverständnis ein, den Begriff der Philologisierung als einheitsstiftende Zielkategorie der Fachentwicklung im 19. Jahrhundert aufzufassen. Diese Formulierung ist auch insofern unglücklich, als sie der von den damaligen Philologen behaupteten Ansicht, allein die Dignität ihrer wissenschaftlichen Arbeit habe den Erfolg ihrer Fachrichtung an der Universität begründet, nicht entschieden genug entgegentritt. Symptomatisch ist des Weiteren die Beobachtung, dass man bei Fohrmann 1989 keine Textstellen findet, die über das Referat der von den Philologen vorgebrachten Argumente gegen das ihres Erachtens dilettantische Genre der Literaturgeschichtsschreibung hinausgehen und den Versuch einer wissenschaftskritischen Bilanzierung dieser Argumente unternehmen. Das grundsätzliche Argument von Dainat 1996, »da die Wissenschaft, wie auch ihre Subsysteme über keinen sie repräsentierenden Sprecher verfügen«, sei es geboten, »das Augenmerk auf jene Scientific Communities zu richten, die über die Geltung von Wis-

Prutz' *Göttinger Dichterbund* (1841) auf quellenkritischen Studien beruht, die den Vergleich mit den Publikationen der Altphilologen keineswegs zu scheuen brauchen, und dass sein Verfasser ein Problembewusstsein hinsichtlich methodologischer Fragestellungen besaß, das den Glauben Jakob Grimms und Karl Lachmanns an ihre vermeintlich rein induktiv aus den Quellen schöpfende Arbeitsweise als rührende Naivität erscheinen lässt. Sie resultiert auch aus den Motiven für die Erforschung der Geschichte der Germanistik. Wenn die Wissenschaftsgeschichte als notwendige Voraussetzung für aktuelle Theorie- und Methodendiskussionen begriffen wird und als Reaktion auf die andauernde Identitätskrise der Germanistik seit dem Ende ihrer ideologiekritischen Phase in zunehmendem Maße Anerkennung findet, dann tut man nicht gut daran, das ihr zgedachte, über die Erklärung historischer Entwicklungen hinausgehende Erkenntnispotenzial zugunsten explizit oder implizit erfolgter Sinnzuschreibungen an die fachgeschichtliche Vergangenheit zu verspielen.¹²

Die Fragestellung unserer Untersuchung wurde angeregt durch die Arbeiten Klaus Weimars, der sich 1976 mit dem Problem beschäftigt hat, »wann und bei wem der Beginn der deutschen Literaturwissenschaft festzusetzen sei«: »Die ersten, die ihre Bemühungen um die deutsche Literatur als wissenschaftlich deklarierten, waren [...] einige Schüler Hegels, die sich der Neuheit ihres Anspruches und Verfahrens auch sehr wohl bewusst waren«. Dies seien Karl Friedrich Göschel (1784–1862), Hinrichs (1794–1861), August Wilhelm Bohtz (1799–1880), Hotho (1802–1873), Heinrich Theodor Rötcher (1803–1871), Rosenkranz (1805–1879) und Friedrich August Rauch (1806–1841) gewesen. Die These, diese Hegelianer pauschal als »Gründerge-

sensansprüchen entscheiden, auf jene Bedingungen und Voraussetzungen, unter denen solche Entscheidungen fallen und Bestand haben« (S. 463, Anm. 2 u. S. 463), stellt unseres Erachtens einen aus der Beschäftigung mit der Systemtheorie resultierenden Theorieeffekt dar, der die Ebenen der Analyse und der Beurteilung vermengt: So zutreffend Dainats Feststellung und so wichtig es ist, sich um eine möglichst objektive Rekonstruktion der wissenschaftsgeschichtlichen Vergangenheit zu bemühen, so wenig braucht sich eine kritische Forschung mit diesem Schritt zu begnügen. Sie kann darüber hinaus auf der Grundlage rationaler Argumente Beurteilungen der ermittelten Sachverhalte vorlegen, die keineswegs als normative Wertsetzungen, sondern als Diskussionsvorschläge zu verstehen sind, über deren Triftigkeit innerhalb der interessierten Forschergemeinschaft zu befinden ist.

¹² Man sollte die regulative Idee, aus wissenschaftshistorischen Studien lernen zu können, trotz aller ihr von Danneberg/Schönert 1997 zu Recht entgegengebrachten Skepsis nicht vorschnell preisgeben. Lutz Danneberg und Jörg Schönert sprechen sich zwar nicht generell gegen die Möglichkeit einer Einlösung dieser regulativen Idee aus, stellen aber die nachdenklich stimmende Frage, ob man »aus Wissenschaftsgeschichte [...] eben doch nur Wissenschaftsgeschichte [lernt?]<« (S. 56; Herv. v. Danneberg/Schönert). Unseres Erachtens formuliert diese Frage eine allzu pessimistische Position. Anspruchsvollen Arbeiten über die fachgeschichtliche Vergangenheit lassen sich selbst dann konstruktive Lerneffekte entnehmen, wenn es nicht gelingt, eine »übergreifende Verbindung zwischen wissenschaftlicher Vergangenheit und Gegenwart (oder Zukunft) etwa mittels Rationalitätstheorien« herzustellen (S. 54), wobei natürlich die hier nicht weiter zu verfolgende Frage zu erörtern wäre, unter welchen Bedingungen man von solchen Lerneffekten sprechen will.

neration« der Literaturwissenschaft zu betrachten¹³, ist jedoch nicht plausibel. Die genannten Autoren verwendeten die Begriffe »wissenschaftlich« und »philosophisch« nämlich wie Hegel als Synonyme, weil auch sie davon ausgingen, dass die weltgeschichtliche Vernunft sich ausnahmslos in allen Bereichen der Geschichte manifestiere. Sie waren deshalb weder gewillt noch dazu befähigt, die so genannte wissenschaftliche Beschäftigung mit den verschiedenen Künsten und der Literatur als selbstständige Disziplinen mit einem speziellen Gegenstandsbereich und empirischen, eigens dafür entwickelten Methoden anzuerkennen. Im Interesse einer »Vervollständigung der Philosophie« betrieben sie eine »angewandte Ästhetik«, die sich der »Methode der Konstruktion aus der Idee« befleißigte. Auf der Basis einer solchen spekulativen Ideengläubigkeit war keine moderne Wissenschaft möglich. Den orthodoxen Hegelianern ging es um »die Notwendigkeit der historischen Absicherung ideeller Konstruktionen«, nicht um die Erfassung der (kunst)geschichtlichen Wirklichkeit selbst¹⁴ – Weimar hat das selbst hervorgehoben. Allein angesichts dieses Sachverhalts, dem weitere, nicht objekt- oder methodenspezifische, sondern institutionengeschichtliche Aspekte hinzugefügt werden können, ist es nur folgerichtig, dass er die These einer hegelianisch inspirierten Gründergeneration in seiner *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft* (1989) nicht mehr aufrecht erhalten hat. Für unsere Zwecke aufschlussreich ist allerdings die hohe wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung, die Weimar den Literaturhistorikern Danzel, Prutz, Hettner und Haym dort zuerkennt, ohne freilich deren hegelianische Sozialisation ausdrücklich zu erwähnen.¹⁵ Sowohl diese Einschätzung als auch der Ansatz, eine Autorengruppe aus dem Umkreis des Hegelianismus als Generation zu behandeln, sind als Anregungen in die vorliegende Untersuchung eingegangen, die Weimars Überlegungen über die Impulse des Hegelianismus für die Verwissenschaftlichung der Germanistik im 19. Jahrhundert aufgreift und weiterführt.

Zur vorliegenden Untersuchung

Unsere Arbeit soll zur Erhellung des zwar lange bekannten, bislang aber kaum erforschten Sachverhalts beitragen, dass die Verwissenschaftlichung der Beschäftigung mit deutscher Sprache und Literatur während der Entstehungs- und Etablierungsphase des Fachs Germanistik auch von philosophisch geschulten Autoren profitiert hat. Ihr Erkenntnisinteresse lässt sich in dreifacher Hinsicht spezifizieren: Erstens konzentriert sie sich auf Verfasser aus dem Umfeld des Hegelianismus, da von dort offenbar nachhaltige Professionalisierungsimpulse für alle geisteswissenschaftlichen Fächer einschließlich der Germanistik ausgegangen sind. Zweitens thematisiert sie anspruchsvolle, modernen wissenschaftlichen Anforderungen (teilweise) Genüge leistende Autoren und Werke, um deren fachspezifische Innovations-

¹³ Weimar 1976, S. 303, 307 u. 312.

¹⁴ Weimar 1976, S. 308, 312, 309 u. 312.

¹⁵ Vgl. Weimar 1989, S. 319ff.

fähigkeit überzeugend belegen zu können. Drittens begreift sie exemplarisch ausgewählte Vertreter aus dem eingangs genannten, für die Entwicklung der Germanistik relevanten Personenkreis als eine eigenständige, durch ihre hegelianische Sozialisation definierbare Generation von Literatur- bzw. Philosophiehistorikern und versucht, sie in der Fachgeschichte der Germanistik zu verorten. Diese Prämissen haben den Zuschnitt der folgenden Untersuchungen geprägt. Eine personenzentrierte Behandlung unseres Themas erschien uns als wenig sinnvoll. Gewiss hätte man einen Autor auswählen und stellvertretend nach Maßgabe der skizzierten Fragestellungen behandeln können. Gleichwohl verspricht die Einbeziehung mehrerer hegelianischer Forscher einen größeren Erkenntnisgewinn. Eine solche, erweiterte Materialbasis ermöglicht nicht nur eine größere Reichweite und Plausibilität der Untersuchungsergebnisse, sondern auch differenziertere Einsichten in ein überindividuelles wissenschaftsgeschichtliches Phänomen. Allerdings musste aus arbeitsökonomischen Gründen natürlich eine Auswahl aus dem für uns interessanten Personenkreis getroffen werden.

Unter Berücksichtigung der Frage nach dem Grad der fachwissenschaftlichen Kompetenz der relevanten Autoren konnten Rosenkranz und Vischer, Hehn und Gottschall ausgeschieden werden. Die beiden zuerst Genannten blieben zeitlebens Philosophen, die den definitiven Übergang zur historischen Literaturwissenschaft als Rückschritt empfunden hätten. Rosenkranz legte zwar seit 1830 eine Vielzahl instruktiver, für die Geschichte der Germanistik wichtiger Aufsätze und Bücher vor, publizierte aber auch beachtenswerte Werke philosophischen, philosophiehistorischen, ästhetischen, theologischen, pädagogischen sowie biographischen Inhalts und trat insbesondere als Hegel-Exeget in Erscheinung. Diese Vielseitigkeit erklärt sich aus seiner Auffassung, dass die Hegelsche Philosophie in ihrer Funktion als Universalwissenschaft alle Einzeldisziplinen in sich enthalte und zu deren sachgemäßer Bearbeitung befähige. Dieselbe Überzeugung von der übergreifenden Bedeutung der Philosophie inspirierte den Ästhetiker, Kunst- und Literaturwissenschaftler Vischer, dessen sechsbändige *Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen* (1846/57) grundlegende Lehrsätze der idealistischen Metaphysik explizit voraussetzt und auf dieser Basis allen Künsten und Kunstwerken ihren historisch-systematischen Ort anweisen will. Rosenkranz und Vischer können also nicht im Mittelpunkt unserer Untersuchung stehen, sollen jedoch aus zwei Gründen in sie einbezogen werden. Einerseits haben sie die Diskussion über die (deutsche) Literatur zu ihrer Zeit stark beeinflusst. Andererseits lassen sich die anderen, durch sie ebenfalls geprägten, professioneller arbeitenden und deshalb für uns unmittelbar einschlägigen hegelianischen Literaturhistoriker von ihnen abgrenzen, so dass sich innerhalb der hier behandelten Autorengruppe eine schrittweise Annäherung an ein modernes Wissenschaftsverständnis aufzeigen lässt.

Hehn und Gottschall stehen der Verabsolutierung von Hegels Philosophie zwar schon fern, können aber wegen ihrer vergleichsweise geringen Bedeutung für die Geschichte der Germanistik unberücksichtigt bleiben. Beide hatten kaum Anteil an der

zeitgenössischen literaturwissenschaftlichen Kommunikation und entwickelten im Gegensatz zu Prutz, Danzel, Hettner und Haym keinen Ehrgeiz, sich in zentrale, Einfluss und Ansehen garantierende akademische Institutionen einbinden zu lassen. Hehns Tätigkeit als Lektor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Dorpat (1847–1851) und als Oberbibliothekar an der Bibliothek in Petersburg (1855–1873) vollzog sich an Orten, die für den Verwissenschaftlichungsprozess der Beschäftigung mit deutscher Sprache und Literatur keine Bedeutung hatten. Die *Betrachtungen über Goethe* (1887) erschienen erst drei Jahre vor seinem Tod. Hehn war bis zu diesem Zeitpunkt lediglich als Reiseschriftsteller und Kulturhistoriker bekannt geworden, während seine wenigen anderen, für unsere Zwecke wichtigen Texte alle postum publiziert wurden. Hehns notorische Publikationsscheu, die sowohl aus seinem kontemplativen, Jakob Burckhardts Geisteshaltung verwandten Naturell als auch aus einem an klassischen Mustern geschulten Stilwillen resultiert, stellt das genaue Gegenteil des Veröffentlichungsbedürfnisses eines professionellen, sich durch die Mitteilung von Forschungsergebnissen legitimierenden Autors dar. Gottschalls Universitätskarriere war schon nach seiner Promotion zum Doktor der Rechte (1846) beendet, weil er den vom Ministerium Eichhorn geforderten Nachweis seiner politischen Loyalität nicht erbringen konnte oder wollte. Immerhin war er der gebildeten Öffentlichkeit durch seine auflagenstarke *Deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts* (1855) und durch eine große Zahl literaturkritischer und kulturhistorischer Studien bekannt. Als Verfasser einer *Poetik* (1858), langjähriger Redakteur (1865–1888) der *Blätter für literarische Unterhaltung* und versatiler, in allen Gattungen produzierender Dichter gehört er jedoch wie sein Kollege Julian Schmidt zu jenen insbesondere für das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts typischen Kritikern, die sich, außerhalb des akademischen Bereichs stehend, unter anderem auch literaturhistorischen Genres zuwandten.

Schließlich haben wir uns für den Ausschluss Danzels entschlossen. Selbstverständlich war hierfür der Maßstab der wissenschaftlichen Befähigung nicht entscheidend, da Danzel als der in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts arrivierteste Vertreter der hegelianischen Literaturhistoriographie anzusehen ist. Deshalb ist uns die Entscheidung gegen diesen Autor, dessen Berücksichtigung der These bezüglich der vom Hegelianismus stimulierten Verwissenschaftlichungstendenzen erhebliches zusätzliches Gewicht verliehen hätte, besonders schwer gefallen. Allerdings sprach gerade die früh erreichte Professionalität insofern gegen seine Einbeziehung, als der im Alter von nur 32 Jahren Verstorbene mit seiner Gottsched-Edition (1848) und seiner Lessing-Monographie (1850) schon zur Jahrhundertmitte Arbeiten vorgelegt hatte, die in doppelter Hinsicht als nicht repräsentativ eingestuft werden müssen. Sie sind – etwa im Vergleich mit Hettners *Romantischer Schule* (1850) – weder für den Argumentationsstand und Verwissenschaftlichungsgrad innerhalb der hier zu behandelnden Autorengruppe noch für die damalige Gesamtsituation des Fachs Germanistik charakteristisch, weil sie die erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts aufkommende neuphilologische Praxis antizipierten, Dichtermographien oder Quellensammlungen vorzulegen.

Im Zentrum unserer Untersuchung werden also Prutz, Hettner und Haym stehen. Der Ansatz, sie als Vertreter einer vom Hegelianismus beeinflussten Generation von Literaturwissenschaftlern zu begreifen, hat zwei Konsequenzen. Zum einen impliziert er eine Konzentration auf die Gemeinsamkeiten und vergleichbaren Züge dieser Autoren. Die Unterschiede zwischen ihnen sollen nicht verschwiegen, hauptsächlich aber dann angesprochen werden, wenn sie im Rahmen unseres Erkenntnisinteresses signifikant sind. Wegen der Vielseitigkeit von Prutz, Hettner und Haym wird man daher die Beschäftigung mit mancher Thematik vermissen, die bei einer Beschränkung auf die Auseinandersetzung mit einem der drei Autoren hätte zur Sprache gebracht werden müssen. Zum anderen hat der hier gewählte Ansatz eine gewisse Vernachlässigung der diachronen Dimension unseres Untersuchungsgegenstands zur Folge. Es wird zwar dargelegt, dass Prutz, Hettner und Haym eine modernere, professionellen Standards eher genügende Wissenschaftsauffassung besaßen als Vischer und Rosenkranz. Ansonsten wird es jedoch im Hinblick auf die im Zentrum unserer Untersuchung stehenden Autoren insbesondere darum gehen, deren Generationszugehörigkeit durch die Herausarbeitung der zwischen 1840 und 1870 sich nicht wesentlich verändernden Konstanten ihrer weltanschaulichen Überzeugungen und Wissenschaftspraxis zu betonen. Es soll gezeigt werden, dass alle ihre Werke von Prutz' *Göttinger Dichterbund* (1841) bis zu Hayms Romantik-Monographie (1870) trotz gewisser Modifikationen Resultate desselben, von den Ereignissen der Jahre 1848/49 im Kern unberührt gebliebenen Wissenschaftsparadigmas sind, das überdies eine hinreichende Trennschärfe gegenüber den von einem philologischen Wissenschaftsverständnis ausgehenden Arbeiten der Scherer-Schule besitzt.

Schließlich ist es angebracht, unsere Fragestellung von philosophiegeschichtlichen Untersuchungen abzugrenzen. Hegels Denken und seine Derivate werden hier aus einem ihnen unangemessenen Blickwinkel betrachtet. Wir interpretieren sie als Materialbasis, aus der Prutz, Hettner und Haym einige für ihre Zwecke nutzbringende Elemente nach eigenem, nicht immer reflektiertem Gutdünken übernommen haben. Detaillierte, im Rahmen unseres Erkenntnisinteresses unergiebigere Ausführungen zu den Problemen, was im Einzelnen unter dem äußerst vielschichtigen ideengeschichtlichen Phänomen des Hegelianismus zu verstehen ist und weshalb bzw. inwiefern die uns beschäftigenden Autoren Hegel missverstanden haben, wird man im Folgenden ebenso wenig finden wie eine kritische Bewertung dieser Missverständnisse. Stattdessen gehen wir von der Tatsache aus, dass die verkürzte und subjektive Wahrnehmung von Hegels Philosophie ein zeittypisches Phänomen darstellt und als Bedingung der Möglichkeit für die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Werke von Prutz, Hettner und Haym anzusehen ist. Für unsere Zwecke gleichfalls nicht zentral ist das für die philosophiehistorische Forschung zahlreiche Schwierigkeiten mit sich bringende Problem, die diversen, meist kurzlebigen Gruppierungen der Hegelianer zu identifizieren. Das hängt damit zusammen, dass wir uns größtenteils auf allgemeine, von allen Hegelianern geteilte philosophische und weltanschauliche Grundannahmen beziehen und dass die ohnehin nicht eindeutigen

Bezeichnungen der verschiedenen Hegel-Schüler aus dem von uns gewählten wissenschaftsgeschichtlichen Blickwinkel unbrauchbar sind.¹⁶ Wir unterscheiden daher primär zwischen Hegels Philosophie und dem hegelianischen Schrifttum, also den Werken der Hegel-Schüler. Sollte der jeweilige Argumentationskontext weiterer Spezifizierungen bedürfen, so werden sie dort eigens thematisiert.

Die Kapitelfolge

Unsere Untersuchung besteht aus sieben Kapiteln. Das zweite Kapitel ist einem prominenten Autor vorbehalten, dessen Name bislang noch nicht gefallen ist: Heinrich Heine ist schon mehrfach Gegenstand von Arbeiten gewesen, die seine Beschäftigung mit Hegels Philosophie und seine Kontakte zu Hegelianern thematisiert haben.¹⁷ Im Gegensatz zu diesen allgemein gehaltenen Arbeiten soll demonstriert werden, dass Heines Deutschland-Schriften und deren Rezeption durch einen bestimmten Personenkreis auch für unser spezielles Erkenntnisinteresse lohnende Untersuchungsobjekte darstellen. Das dritte Kapitel behandelt die Frage der Generationszugehörigkeit von Prutz, Hettner und Haym. Hier werden alle Daten gesammelt und in vergleichender Perspektive vorgestellt, die in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht aufschlussreich sind. Nach der Auswertung dieses Datenmaterials begeben wir uns auf die Spurensuche nach den Reflexen des Hegelianismus in den Werken von Prutz, Hettner und Haym. Unter Einbeziehung einschlägiger Texte von Rosenkranz und Vischer wird das vierte Kapitel ihre Hegel-Rezeption thematisieren und sich sodann der Erörterung der daraus resultierenden Folgen für ihr Geschichtsverständnis widmen. Das fünfte Kapitel diskutiert die Hinwendung unserer Autoren zur Literatur- und Philosophiegeschichtsschreibung vor dem Hintergrund ihres hegelianischen Geschichtsverständnisses und stellt die von ihnen erhobenen programmatischen Forderungen an eine anspruchsvolle Historiographie vor. Das sechste, die Realisierung theoretischer Vorgaben überprüfende Kapitel beschäftigt sich konkret mit den Möglichkeiten und Grenzen ihrer Literaturgeschichtsschreibung. Dabei bot sich ihre Auseinandersetzung mit der Romantik an, weil nicht nur sie, sondern – außer Heine – mit Hegel und Rosenkranz zwei weitere, für uns interessante und deshalb dort mitberücksichtigte Verfasser einschlägige Arbeiten hierüber vorgelegt

¹⁶ Politische und wissenschaftsgeschichtliche Fortschrittsbestrebungen sind natürlich keinesfalls identisch. So sind beispielsweise Hothos Untersuchungen zur Kunst und Literatur (vgl. Ziemer 1994, S. 24ff.) für die Geschichte der Geisteswissenschaften von größerer Wichtigkeit als das Romantik-Manifest (1839/40) von Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer. Andererseits – darauf wird im dritten Kapitel unserer Untersuchung zurückzukommen sein – darf man die etwa von den junghegelianischen Zeitschriften ausgehenden Impulse für die Verwissenschaftlichung der Beschäftigung mit der (deutschsprachigen) Literatur nicht unterschätzen. – Zur Problematik der Begriffe »Alt-« und »Jung-«, »Links-« und »Rechtshegelianer«, die schon die mit diesen Begriffen operierenden und bezeichneten Autoren selbst beschäftigte, vgl. Ebbach 1988, S. 131ff. u. 155f., Anm. 228.

¹⁷ Vgl. Harich 1956, Krüger 1977 und Lefebvre 1986.

haben.¹⁸ Abschließend wird der Versuch unternommen, den Professionalisierungsgrad der Wissenschaftspraxis von Prutz, Hettner und Haym kritisch zu bilanzieren, diese Autoren in der Geschichte der Germanistik zu situieren und die Frage zu erörtern, weshalb ihnen eine dauerhafte Etablierung der Disziplin der (Neueren) deutschen Literaturgeschichte an der Universität nicht gelungen ist.

¹⁸ Dies ist ein weiterer, allerdings nur äußerlicher Grund, der gegen die Berücksichtigung Danzels im Rahmen unserer Untersuchung sprach. Da Danzel sich im Gegensatz zu Prutz, Hettner und Haym nicht ausführlich mit der Romantik auseinandergesetzt hat, hätte seine Einbeziehung das Scheitern unserer Absicht bedeutet, die Romantik-Rezeption aller schwerpunktmäßig thematisierten Autoren vergleichend vorzustellen.

II. Heines Deutschland-Schriften und ihre zeitgenössische wissenschaftliche Rezeption

Gervinus: Die Aufgabe war: was H. H[eine] in einem kl[ainen] Büchlein voll Geist gegeben[,] jetzt in einem gr[ößen] Buche ohne Geist zu geben – die Aufgabe [ist] gut gelöst (Heinrich Heine, in: DHA X, S. 331).

Dieses Kapitel soll anhand der Erörterung der philosophie- und literaturgeschichtlichen Abhandlungen Heinrich Heines in den Problembereich der Untersuchung einführen. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen die Schriften ZGR und RS,¹ die entstehungsgeschichtlich sowie konzeptuell zusammengehören und deshalb eine »fragmentarische Einheit« bilden.² Die Frage, ob man Heines Deutschland-Schriften, vornehmlich RS, als literaturgeschichtliche(s) Werk(e) bezeichnen kann, hat die Forschung immer wieder beschäftigt. Die bislang darauf gegebenen Antworten können nicht befriedigen. Sie waren nämlich von der meistens nicht eigens thematisierten Voraussetzung abhängig, was die jeweiligen Wissenschaftler unter einer Literaturgeschichte verstanden. Ein solches dezisionistisches Verfahren war allerdings insofern unumgänglich, als das maßgebende Genre selbst nur unzureichend erforscht war. Diese Situation hat sich seit den Untersuchungen von Jürgen Fohrmann definitiv geändert. Obwohl Fohrmann nur gelegentlich auf Heine zu sprechen kommt, können seine Arbeiten wesentlich zur Klärung unserer Fragestellung beitragen.³

¹ Über die Verwendung und Platzierung von Siglen vgl. unten Seite 311.

² Götze 1980, S. 397f. Heine hat auf die Betonung dieses Zusammenhangs, der nur in den unter dem Obertitel *De l'Allemagne* publizierten französischen Buchausgaben der beiden Texte (1835 und 1855) verwirklicht werden konnte, großen Wert gelegt. In der *Vorrede* zur Erstauflage des *Salon II*, der hauptsächlich ZGR enthält, weist Heine darauf hin, »daß diese Blätter [...] zu einer Ueberschau deutscher Geistesvorgänge [gehören, ...] die auch in deutscher Sprache als Beyträge »zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland« erschienen sind«. Äußere Gründe hätten es ihm »nicht [erlaubt], die verschiedenen Theile jener Ueberschau in chronologischer Reihenfolge und unter einem Gesamttitel mitzutheilen« (DHA VIII, S. 11). In der *Vorrede* zur RS schreibt Heine, er habe seine »Mittheilungen »zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland« als einen zweiten Theil des »Salon« publizieren müssen; und doch sollte diese Arbeit eigentlich die allgemeine Einleitung in die deutsche Literatur bilden« (DHA VIII, S. 123).

³ Wir können im Folgenden natürlich nur die wichtigsten Punkte aus den seit 1986 vorgelegten materialreichen Untersuchungen Fohrmanns skizzieren. Grundlegend ist Fohrmann 1989; verwiesen sei hier insbesondere auf Fohrmann 1991a, weil dieser Aufsatz die unseres Erachtens konziseste Zusammenfassung der Forschungen Fohrmanns bietet und sich überdies auf den für Heine relevanten Zeitraum bis zur Jahrhundertmitte beschränkt.

Das Projekt der nationalen Poesiegeschichtsschreibung

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts setzte sich die Überzeugung durch, dass man von einer in der Geschichte selbst auffindbaren Ordnung auszugehen habe, die dem Historiker die Pflicht auferlege, die in der Vergangenheit sich manifestierenden Gesetzmäßigkeiten herauszuarbeiten. Auch das Projekt der deutschen Literaturgeschichte beruht auf diesen weltanschaulichen Voraussetzungen. Es sollte als qualitative Überbietung der überkommenen enzyklopädisch-bibliographischen Litterärgeschichten fungieren, deren polyhistorisches Klassifizierungsschema nunmehr als äußerliches, zum eigentlichen Gehalt der historischen Überlieferung nicht vordringendes Mittel der Materialerschließung betrachtet wurde. Wer im Gegensatz zu den aggregathaften, auf quantitative Vollständigkeit bedachten Litterärgeschichten eine wahrheitsgetreue Rekonstruktion der Vergangenheit anstrebe, der müsse seine besondere Aufmerksamkeit auf die historische Tiefendimension richten und die hinter der Oberfläche der scheinbar kontingenten Fakten und Ereignisse wirksamen Ideen aufspüren. Wenn man diese Ideen und die von ihnen geschaffenen Sinnzusammenhänge zum Gegenstand der Darstellung mache, dann könne man eine innere, d.h. Authentizität verbürgende Geschichte schreiben.

Die Vertreter der im 19. Jahrhundert reüssierenden Literaturgeschichte versuchten diese Forderung einzulösen, indem sie ihr Material über die ihres Erachtens einheits- und kontinuierlichstiftende Kategorie der Nation organisierten. Sie verfolgten die Entelechie eines zwar gleich bleibenden, sich jedoch zeitlich entfaltenden und insofern seiner eigentlichen Bestimmung immer näher kommenden Volksgeistes, der sich in den poetischen Werken seinen adäquatesten Ausdruck geschaffen habe. Die Nation repräsentierte das Ganze im Sinne einer qualitativ verstandenen Totalität. Sie sollte eine substanzielle Historiographie ermöglichen, die alle relevanten Bestandteile der Tradition in den Blick bekommen und die zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge veranschaulichen könne. Das neue literaturhistorische Projekt wurde als nationale, sich sowohl an Experten als auch an gebildete Laien richtende Wissenschaft begriffen, welche die über den reinen Erkenntnisgewinn hinausgehende öffentliche Aufgabe besitze, durch die Darlegung der Beschaffenheit des Volksgeistes identitätsbildend zu wirken und dadurch zugleich ein politisches Orientierungswissen bereitzustellen. Angesichts dieser Zielsetzung der Literaturgeschichte, die ohnehin mit den ästhetischen Qualitäten eines Kunstwerks verglichen wurde, da sich die Einheit und Ordnung der historischen Entwicklung in ihr widerzuspiegeln habe, verlangte man von ihrem Verfasser die Fähigkeit, sich einer gut lesbaren und dennoch wissenschaftlichen Standards genügenden Schreibart zu befleißigen.

Theorie ...

Vergleicht man die von Fohrmann vorgelegten Ergebnisse mit einschlägigen Textstellen aus Heines Werk, so kann man feststellen, dass Heine mit der zeitgenössi-

schen Diskussion über die Anforderungen an eine moderne Literaturgeschichtsschreibung vertraut war und einige in dieser Hinsicht relevante Standards in seinen Deutschland-Schriften historiographisch verwirklicht hat.

Heine beteiligte sich an der für die 20er und 30er Jahre des 19. Jahrhunderts typischen Polemik gegen die obsoleten, »Aeußerlichkeiten« (DHA X, S. 338) verhafteten Litterärgeschichten. Wolfgang Menzel, so schrieb er 1828, sei leider »mehr ein encyclopädischer Kopf als ein synthetisch wissenschaftlicher«. Die in seinem Werk *Die deutsche Literatur* (1828) behandelten »Gegenstände entsteigen daher nicht aus einem einzigen innersten Prinzip, sie werden vielmehr nach einem geistreichen Schematismus einzeln abgehandelt« (DHA X, S. 240). Wer ein »Convolut raisonnierender Artikel, literärischer Rapsodien, trockner Notizen« vorlege oder sich »gar ins Gebiet der Chrestomathie« verirre (DHA XIII, S. 300), der könne nicht als ernst zu nehmender Literaturhistoriker gelten. Im Gegensatz dazu plädiert Heine in der RS für den Versuch, die Suche nach geschichtlichen Zusammenhänge zum durchgängigen Forschungsimperativ zu machen, weil man nur so zu wesentlichen Einsichten in den Verlauf der Geschichte gelangen könne. »Die großen Fakta und die großen Bücher entstehen nicht aus Geringfügigkeiten, sondern sie sind nothwendig, sie hängen zusammen mit den Kreisläufen von Sonne, Mond und Sternen, und sie entstehen vielleicht durch deren Influenz auf die Erde. Die Fakta sind nur die Resultate der Ideen« (DHA VIII, S. 216).

Diese Ideen⁴ seien die entscheidenden Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung. Sie übten die ihnen zuerkannte Steuerungsfunktion letztlich jenseits des Wirkungsbereichs einzelner Akteure aus – daher korreliert Heine sie mit den von Menschenhand unbeeinflussbaren Planetenbewegungen – und schufen eine sich dem geschulten Blick des Historikers erschließende Kohärenz zwischen den unterschiedlichsten Ereignissen oder kulturellen Manifestationen einer Epoche.

Wie in einem kleinen Wasserglas eine ganze Welt wunderlicher Thierchen enthalten ist, die eben so sehr von der Allmacht Gottes zeugen, wie die größten Bestien: so enthält der kleinste Musenalmanach zuweilen eine Unzahl Dichterlinge, die dem stillen Forscher eben so interessant dünken, wie die größten Elephanten der Literatur (DHA VIII, S. 216).

Neben ihrer realhistorischen Wirksamkeit spricht Heine den Ideen also eine zentrale erkenntnisleitende Funktion zu. Wer »die Erscheinung gewisser Ideen, oder gewisser Bücher worin diese sich offenbaren« (DHA VIII, S. 216), begriffen habe, der könne eine innere Geschichte der Literatur schreiben, welche »die Schriftsteller [...] nach dem innern geistigen Prinzip, nach Wahlverwandschaft [ordnet]« (DHA X, S. 338).⁵ Mit dem von ihr erbrachten Nachweis, »daß zu gewissen Zeiten sich gewisse

⁴ Heines Ideenbegriff und seine Konzeptualisierung durch die Vertreter des (frühen) Historismus (vgl. Ansel 1990, S. 86ff.) weisen zahlreiche Parallelen auf.

⁵ Heine grenzt eine solche Literaturgeschichte nicht nur vom aggregathaften »Typus der ›Litterärgeschichte« (Windfuhr 1981, S. 1375), sondern auch von der pragmatischen Historiographie der Spätaufklärung ab. Diese doppelte Frontstellung ist nicht verwunderlich. Da die Vertreter des Pragmatismus wie Heine an der Darlegung von Zusammenhängen interessiert

Ideen so gewaltig geltend machen, daß sie das ganze Leben der Menschen [...] aufs wunderbarste umgestalten«, könne diese innere Geschichte den substanziellen Gehalt (kunst)historischer Prozesse und Epochen herausarbeiten und die Historizität sämtlicher Aspekte der Kultur plausibel machen, indem sie die »Künste« als »Spiegel des Lebens« begreife (DHA VIII, S. 216 u. 133). Da sie sich auf die Erkenntnis der ideengeleiteten geschichtlichen Totalität konzentriere, also in einem qualitativen Sinne auf Vollständigkeit angelegt sei, rücke sie das »Ganze der Literatur« (DHA XIII, S. 300) bzw. das »Ganze aller geistigen Bestrebungen« (DHA X, S. 238) in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und biete »eine ausführliche Darlegung des ganzen deutschen Literaturbestands, von den ältesten Zeiten bis auf heutigen Tag [sic!]« (DHA XIII, S. 301).

Heine erhob diesen Vollständigkeitsanspruch aus nationaler Perspektive. Der Autor, der durch die Werke Herders sowie der Romantiker und durch Hegels Philosophie mit dem Denken in Volksgeistkategorien vertraut war,⁶ macht gleich zu Beginn beider Deutschland-Schriften deutlich, dass es ihm auf die Herausarbeitung der nationalkulturellen Identität, des »ganze[n] deutsche[n] Gedanke[ns]« ankommt. Zum wirklichen Verständnis der deutschen Literatur – so leitet er ZGR ein – sei die Kennt-

waren, musste er sich von ihrer Art, diese Zielsetzung zu verfolgen, eindeutig distanzieren. Die von der pragmatischen Geschichtsschreibung konstruierten Zusammenhänge wurden deshalb von Heine in Übereinstimmung mit anderen, am Projekt der Literaturgeschichte beteiligten Autoren (vgl. Fohrmann 1991a, S. 208; das ebd. in Anm. 15 angeführte Rosenkranz-Zitat findet sich bei Rosenkranz I 1832, S. XIII) als seichte, sich auf die vordergründige Interaktion menschlicher Handlungsweisen beschränkende Erklärungsmuster denunziert, die das Wesen der Geschichte nicht wirklich ausloten könnten.

⁶ Windfuhr 1981 (S. 1307) merkt an, dass Heine »indirekt [...] besonders im Bereich der europäischen Kulturmorphologie eng an Herder an[schloss], indem auch er die Strukturen der Nationalkulturen näher zu bestimmen suchte«. Aus dem romantischen Schrifttum sei hauptsächlich auf die in der RS hervorgehobenen (DHA VIII, S. 167f.) Wiener Vorlesungen über die *Geschichte der alten und neuen Litteratur* von Friedrich Schlegel hingewiesen, wo »das Nationenkonzept zur klassifikatorischen Dominante geworden [ist]. Die »Wiener Vorlesungen« organisieren ihr Material national, und dies gilt nicht nur für die Moderne. »Nation« kann jetzt rückprojiziert werden« (Fohrmann 1989, S. 111). Ein solches »Konzept der romantischen Nationalisierung« liegt auch August Wilhelm Schlegels Vorlesungen über die *Geschichte der deutschen Sprache und Poesie* zugrunde, die Heine als Student im Wintersemester 1819/20 in Bonn gehört hat. Dort ist allerdings der unter den Vorzeichen dieses Konzepts stehende »rekonstruktive Impetus [versendet ...] Schlegel liefert eine Literaturgeschichte, die sich weitgehend philologisiert hat« (ebd., S. 110). Über die häufige Verwendung des Volksgeistbegriffs in Hegels Geschichtsphilosophie, die Heine im Wintersemester 1822/23 als Berliner Student kennen gelernt hatte, informiert Lefebvre 1986, S. 45f. u. 106ff.; vgl. auch das unter der Anmerkungsnummer 38 auf Seite 159 mitgeteilte Zitat. Volksgeistspekulationen haben auf das Geschichtsverständnis Heines eine anhaltende, auch nach der Abfassung von ZGR und RS wirksame Attraktivität ausgeübt. Die bei Lefebvre 1986 (S. 53ff.) aufgelisteten Anstreichungen in seinem Handexemplar der zweiten, 1840 erschienenen und von Karl Hegel herausgegebenen Auflage von Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* heben mehrere Stellen hervor, die in diesem Sinne einschlägig sind.

nis der »Bedeutung der Religion und Philosophie in Deutschland« unverzichtbar (DHA VIII, S. 13). Am Anfang der RS setzt er sich mit Madame de Staëls Werk *De l'Allemagne* (1810) auseinander, das trotz seiner Qualitäten ein distanziert zu betrachtendes, antinapoleonisches »Koteriebuch« (DHA VIII, S. 125) sei.⁷ Keineswegs zufällig vergleicht er es mit der *Germania* des Tacitus, die schon den deutschen Humanisten des 16. Jahrhunderts als wichtiger Bezugstext bei ihren Bemühungen um die Erstellung einer idealisierten deutschen Kulturtradition gedient hatte. Da de Staël wie Tacitus »durch [ihre] Apologie der Deutschen, eine indirekte Satyre gegen [ihre] Landsleute schreiben wollte«, habe sie keine wahrheitsgetreue Darstellung der »Evoluzionen des deutschen Geistes« liefern können (DHA VIII, S. 126 u. 125). Dagegen macht Heine noch 1855, im *Avant-Propos* zur französischen Neuauflage seiner ebenfalls unter dem Titel *De l'Allemagne* zusammengefassten Deutschland-Schriften, den Anspruch geltend, dieses von seiner berühmten Vorgängerin verfehlt Ansinnen befriedigend umgesetzt zu haben. Er habe sich mit jenen Schriften »imposé la tâche de dévoiler aux yeux du public français ce que le peuple allemand possède de plus intime et de plus national, et en quoi s'exprime pour ainsi dire toute son âme rêveuse et forte à la fois« (DHA VIII, S. 255).

Außerdem wollte Heine die Einsichten in die Beschaffenheit des deutschen Volksgeistes und seines derzeitigen Entwicklungsstandes für literarische und praktische Zwecke nutzbar machen. Der Eifer für »historische Untersuchungen« sei mit einem »offene[n] Auge für alle Erscheinungen des wirklichen Lebens« (DHA XIII, S. 300) zu verbinden. Da Heine mit seiner Historiographie »das Verhältniß des Lebens zu den Büchern aufzufassen« (DHA X, S. 240) gedachte, richtete er sich an ein kulturell und politisch interessiertes Laienpublikum, das mit einer leicht verständlichen Schreibart anzusprechen sei. Heine stilisiert sich zum Vorkämpfer der Rechte des Volkes, der im Gegensatz zu den »meisten deutschen Gelehrten« bestrebt gewesen sei, »sich populär auszusprechen« und »die Ausdrücke einer Schulsprache zu vermeiden« (DHA VIII, S. 13). Wenigstens in diesem beherzigenswerten Punkt glaubt er August Wilhelm Schlegel ein Verdienst um die deutsche Literatur zuerkennen zu müssen. Schlegel habe »gezeigt, wie man wissenschaftliche Gegenstände in eleganter Sprache behandeln kann. Früherhin wagten wenige deutsche Gelehrte ein wissenschaftliches Buch in einem klaren und anziehenden Style zu schreiben« (DHA VIII, S. 173).⁸ Mittlerweile habe man jedoch begriffen, dass auch eine anspruchsvolle Literaturgeschichte nur einem »durch ästhetische Begabnisse, durch Macht der Darstellung [ausgezeichneten]« Autor gelingen könne, da sie einem Kunstwerk gleiche:

⁷ Wesentlich ausführlicher begründet Heine diese Charakterisierung von de Staëls Werk zu Beginn seiner *Geständnisse* (DHA XV, S. 9–57; hier: S. 15ff.). Zu de Staëls Werk vgl. Barbe 1994.

⁸ Vgl. Heines Polemik gegen Kants Stil in der *Kritik der reinen Vernunft* (1781/87): »In Betreff der [schlechten Schreibart] verdient Kant größeren Tadel als irgend ein anderer Philosoph. Um so mehr, wenn wir seinen vorhergehenden besseren Styl erwägen. Die kürzlich erschienene Sammlung seiner kleinen Schriften enthält die ersten Versuche, und wir wundern

Sie sei »unterhaltend wie ein Kunstwerk durch harmonischen Reitz der schönen Rede« (DHA XIII, S. 301).

... und historiographische Praxis

Heines glaubte zumindest in den 30er und 40er Jahren an eine in der Geschichte selbst auffindbare Ordnung. Da er der Ansicht war, dass das Freiheitsprinzip sich unaufhaltsam ausbreite, untergliederte er die nachmittelalterliche deutsche Geschichte in eine religiöse, eine ästhetische und eine politische Periode.⁹ Im Reformationszeitalter sei der Gedanke von der Freiheit jedes Individuums erstmals definitiv artikuliert worden, aber auf den Geltungsbereich des religiösen Lebens beschränkt geblieben. Während des in der Dichtung Goethes und Schillers sowie der Philosophie des Deutschen Idealismus kulminierenden 18. Jahrhunderts habe dieser emanzipatorische Gedanke seine Wirkung auf die Sphäre der säkularen Moral und des gesellschaftlichen Umgangs ausgedehnt und stehe gegenwärtig, in der mit dem Schlagwort vom »Ende der Kunstperiode« zu charakterisierenden Übergangszeit, im Begriff, sich Einfluss auf die Gestaltung der politischen Wirklichkeit zu verschaffen.

Angesichts dieser fortschrittsoptimistischen Überzeugung vom geordneten Verlauf der Geschichte fiel es Heine nicht schwer, ideengeschichtliche Zusammenhänge herzustellen. Er konstatiert sie zwischen Religion und Philosophie, indem er den Deutschen Idealismus als legitimen Erben des Protestantismus vorstellt, sowie zwischen Philosophie und Literatur: Gleich zu Beginn des ersten Buches von ZGR situiert er die Dichtung vor dem Hintergrund der religions- und philosophiegeschichtlichen Entwicklung in Deutschland.¹⁰ Zugleich thematisiert er innerliterarische Zusammenhänge. Von zentraler Wichtigkeit ist hierbei die Tatsache, dass er als erster die »Coterie« (DHA VIII, S. 222) der sich anfangs in Jena um die Brüder Schlegel sammelnden Dichter unter dem Namen der romantischen Schule subsu-

uns da über die gute, manchmal sehr witzige Schreibart«. »Kant hat durch den schwerfälligen, steifleinenen Styl seines Hauptwerks sehr vielen Schaden gestiftet. Denn die geistlosen Nachahmer äfften ihn nach [...], und es entstand bey uns der Aberglaube, daß man kein Philosoph sey wenn man gut schriebe« (DHA VIII, S. 82 u. 83).

⁹ Am Ende von ZGR findet sich eine ironische Variante dieser Dreiteilung: »Mich dünkt, ein methodisches Volk wie wir, mußte mit der Reformation beginnen, konnte erst hierauf sich mit der Philosophie beschäftigen, und durfte nur nach deren Vollendung zur politischen Revolution übergehen. Diese Ordnung finde ich ganz vernünftig [...] Die Philosophie hätte [...] nimmermehr die Köpfe gebrauchen können, die von der Revolution, wenn diese ihr vorherging, abgeschlagen worden wären« (DHA VIII, S. 117).

¹⁰ Auch in einem ursprünglich als Anfang von ZGR geplanten Text zieht Heine den vom Deutschen Idealismus entwickelten »Satz der Identitätslehre« als Erklärungsgrundlage für die deutsche Dichtung heran. »Diesen Satz [...] werde ich oft im Sinne tragen und meine Worte werden manchmal als Variationen desselben gelten können. Denn nicht bloß dient er als Stütze einer möglichen Ethik [...], sondern es ergeben sich daraus die größten Wahrheiten der Poetik, und er findet noch fruchtbarere Anwendung wenn ich das Wesen der neueren deutschen Literatur zu erklären [...] habe« (DHA VIII, S. 446).

miert.¹¹ Damit löste sich Heine – wie Manfred Windfuhr zu Recht betont hat – von der »damals [noch] herrschenden Vorstellung von der Romantik als Kategorie für die moderne, nichtantikisierende Literatur schlechthin« und begriff sie stattdessen als eigenständige kulturhistorische Strömung. Angesichts ihrer »Eingrenzung auf die spezifische Periode um 1800« biete RS »die erste zusammenfassende Darstellung der engeren Romantik [...] und ist also als eine Pionierarbeit innerhalb der Romantikgeschichtsschreibung zu bezeichnen.«¹²

Heine beließ es aber nicht nur bei der Herausarbeitung kultureller Interdependenzen, sondern stellte die Religion, Philosophie und Literatur auch in das politische und soziale Umfeld ihrer Zeit. Er deutet an, dass nicht zuletzt eigensüchtige materielle und politische Interessen aller am Reichstag zu Worms (1521) Beteiligten die Ausbreitung der Reformation begünstigt hatten (DHA VIII, S. 32). Die Entwicklung des Deutschen Idealismus wird von ihm in Beziehung zur französischen Zeitgeschichte seit 1789 gesetzt (DHA VIII, S. 77), indem er Kant mit Robespierre, Fichte mit Napoleon, Schelling mit der Restauration seit 1815 und Hegel mit Louis Philippe vergleicht.¹³ Außerdem hebt er die politische Begünstigung hervor, welche die romantische Besinnung auf die Traditionen des deutschen Volksgeistes vor und während der Befreiungskriege erfahren hatte, und beleuchtet die mittelbar herrschaftsstabilisierende, auf Ablenkung und Zerstreuung beruhende Funktion der politisch indifferenten oder affirmativen Gegenwartskunst sowie deren Förderung durch restaurative Kräfte (DHA VIII, S. 140ff. u. 178ff.).¹⁴

¹¹ Kruse 1973 (S. 452) weist in diesem Zusammenhang auf den Einfluss von »Heines Lehrer August Wilhelm Schlegels« hin, dem »der Begriff ›Schule‹ [sehr geläufig ist ...] Die Bonner Vorlesungen seit dem Wintersemester 1818/19 verwenden ihn für die verschiedensten Gruppenphänomene«.

¹² Windfuhr 1981, S. 1048; vgl. ebd., S. 1294ff. Lefebvre 1986 macht in seinem Exkurs über die »[im Allgemeinen wenig bekannte] Wirkungsgeschichte der deutschen Philosophie in Frankreich« (S. 200ff., Anm. 51; Zitat: S. 200) darauf aufmerksam, dass Heine eine solche Pionierleistung auch mit der französischen Fassung seiner Abhandlung ZGR erbracht hat: »Der Beginn der Rezeption Hegels fällt [...] in den Zeitabschnitt 1830–1840, wie auch die Rezeption Kants, Fichtes und Schellings zwischen 1820 und 1830 einsetzte. Angesichts dieser Tatsachen wird die Originalität und die Bedeutung von Heines Ansatz – Heine war der erste Hegelianer, der auf Französisch publizierte – besonders deutlich« (S. 201).

¹³ Vgl. DHA VIII, S. 80ff. (Kant), 94 (Fichte) u. 114f. (Schelling und Hegel). Zum ersten Mal führte Heine diese Analogie 1831 in seiner *Einleitung zu: Kahldorf über den Adel* durch (DHA XI, S. 134–145; hier: S. 134f.). »Die Parallelisierung von deutscher Philosophie und politischer Revolution in Frankreich« ist im philosophiehistorischen Schrifttum der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts häufig anzutreffen. »[Sie] findet sich [...] in nahezu allen Darstellungen, in denen die Rechtshegelianer auf die Geschichte des deutschen Idealismus reflektieren« (Hengst 1973, S. 59). Vgl. Anm. 22 auf Seite 24.

¹⁴ Die Treffsicherheit der beiden zuletzt genannten Textstellen erhellt nicht zuletzt daraus, dass sie von der Zensur (teilweise) gestrichen wurden. Die Vertreter des Spätabsolutismus fühlten sich offenbar durch die in den unterdrückten Passagen dargelegten Zusammenhänge kompromittiert.

Diese Beispiele, die um viele weitere ergänzt werden könnten, zeigen, dass Heines Historiographie maßgeblich durch die Darstellung (ideen)geschichtlicher Zusammenhänge geprägt wird. Zusammenhänge lassen sich jedoch nur durch die Verwendung von Oberbegriffen herstellen. Als materialerschließende und -strukturierende Bewertungskriterien finden insbesondere die Begriffe »Protestantismus«, »Reformation« und »Revolution«, »Sensualismus«, »Pantheismus«, »Freiheit« und »Humanität« Verwendung, da sie als fortschrittsweisende, die Signatur der Neuzeit bestimmende Ideen angesehen wurden. Mit ihrer Hilfe sowie der ihrer Gegenpole (»Katholizismus«, »Restauration«, »Indifferentismus« und »Spiritualismus«) verknüpft Heine geschichtliche Ereignisse und Personen zu Entwicklungsreihen, wobei die Komplexität dieses Verfahrens dadurch gesteigert wird, dass er historische Phänomene oder Personen je nach Perspektive in verschiedene Stränge eingliedert und einer unterschiedlichen Beurteilung unterzieht.¹⁵ So ist Goethe für Heine in politischer Hinsicht ein rückständiger Indifferentist, während er als Künstler auf der Höhe, ja sogar im Zentrum seiner Zeit steht. Papst Leo X. ist zwar der ranghöchste Vertreter des emanzipationsfeindlichen Katholizismus, wird in seiner Eigenschaft als Förderer der sinnensfreudigen Renaissancekunst jedoch »ein eben so eifriger Protestant wie Luther« (DHA VIII, S. 133) genannt.

Genügt Heine auch dem Postulat, der Literaturhistoriker habe das »Ganze« zur Darstellung zu bringen? Hinter der Materialfülle etwa von Gervinus' voluminöser und wissenschaftsgeschichtlich bedeutsamer *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* (1835/42) bleiben seine kurz zuvor verfassten Abhandlungen weit zurück. Dennoch ist zu bedenken, dass in ZGR ein großer Bogen von der Entstehung des Christentums über den germanischen Volksglauben, das Mittelalter und die Reformation bis zum Deutschen Idealismus einschließlich der prognostizierten Revolution in Deutschland gespannt wird. Auch das erste Buch der RS situiert die Romantik im Kontext der für sie relevanten Elemente der abendländischen Ideengeschichte, von denen hauptsächlich die durch das Christentum verursachte Zei-

¹⁵ Die Ausführungen bei Fohrmann 1994 (S. 588f.) werden Heines Abhandlungen nicht gerecht, weil sie zu einseitig deren Zweiteilung der deutschen Ideengeschichte in eine reaktionäre und eine fortschrittliche Richtung hervorheben. Fohrmann behandelt RS und die 1839/40 in den *Hallischen Jahrbüchern* erschienene Artikelserie *Der Protestantismus und die Romantik* von Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer als Beispiele für eine Literaturgeschichtsschreibung, »die die Geschichte in zwei Traditionen aufspaltet« und daher »mit zwei oppositiv angeordneten Autorengruppen [arbeitet]: auf der einen Seite die christlich-katholische Poesie des Mittelalters, an die die Romantik wieder anknüpft, auf der anderen Seite die Autoren einer (protestantisch inspirierten) Aufklärung« (S. 588). Dieses Verfahren trifft für Ruges und Echtermeyers Artikel zu, aber nicht für Heines vielschichtiger angelegte Deutschland-Schriften. Fohrmann lässt die für diese Texte ebenfalls erkenntnisleitende Kategorie des Pantheismus bzw. Sensualismus außer Acht und somit unberücksichtigt, dass Heines Emanzipationsbegriff neben politischen Dimensionen zugleich anthropologische und ästhetische Komponenten enthält. Heines Historiographie bringt deutlich zum Ausdruck, dass er als Künstler eine andere Rubrizierung und Bewertung der Tradition bevorzugt denn als engagierter Zeitkritiker.

tenwende, das Mittelalter und die durch Goethe repräsentierte »Kunstperiode« hervorzuheben sind.¹⁶ Berücksichtigt man des Weiteren, dass beide Abhandlungen als einheitliches Projekt konzipiert waren und dass RS ihren eigentlichen Untersuchungsgegenstand, die von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod datierte »Kunstperiode«, ausführlich behandelt, so wird man ihrem Verfasser ein gewisses Streben nach einer ohnehin immer nur qualitativ definierbaren Ganzheit nicht absprechen können.

Heines Versuch, den gesamten deutschen Nationalgeist erfassen zu wollen, operiert mit der Unterscheidung zwischen dem faktischen, durch beklagenswerte politische Rückständigkeit geprägten Zustand Deutschlands und dessen Achtung gebietenden kulturellen Errungenschaften. Noch in der 1852 verfassten *Vorrede* zur zweiten Auflage von ZGR verwahrt sich Heine entschieden gegen alle öffentlichen Verlautbarungen, die diese Unterscheidung mit denunziatorischer Absicht bewusst verschleiert hätten.

„Aeußerte ich mich in meinem Unmuth über das alte, offizielle Deutschland, das verschimmelte Philisterland, [...] so wußte man das was ich sagte, so darzustellen, als sey hier die Rede von dem wirklichen Deutschland, dem großen, geheimnißvollen, so zu sagen anonymen Deutschland des deutschen Volkes, des schlafenden Soverainen (DHA VIII, S. 496f.).“

Die Deutschen seien eine durch ihre gemeinsame Sprache und Kultur bereits geeinte Nation. Diese ideelle Einheit antizipiere die künftige politische Einigung. Luther habe durch seine Bibelübersetzung die »allgemeine Schriftsprache« (DHA VIII, S. 40) geschaffen, die

¹⁶ Ausgehend vom Befund der ihn »[befremdenden] Ausführlichkeit, mit der Heine sich der altdeutschen Kunst widmet«, vertritt Hohendahl 1974 die These, dass Heines RS »als Gegenwurf zu [Friedrich] Schlegels Wiener Vorlesungen [über die *Geschichte der alten und neuen Litteratur*] [...] zu lesen« sei (S. 69 u. 68). Als Belege für diese These, deren Gültigkeit von Clasen 1979 (S. 88ff.) und Windfuhr 1981 (S. 1298) bereits stark eingeschränkt wurde, führt Hohendahl neben einigen, mitunter bis in Details gehende »Übernahme[n] und Umdeutung[en]« Heines (S. 70) ein grundsätzliches Argument an: »[Schlegels] historisch argumentierende Apologie läuft darauf hinaus, das Mittelalter als unabdingbaren Bestandteil der modernen Geistesbildung auszugeben, so dass moderne Nationalkultur sich nur auf der Grundlage einer eigenständigen poetischen Vorzeit entwickeln kann [...] Das Mittelalter ist für Schlegel [...] Vermittler an die Moderne [...] als Sammler und Bewahrer antiker Literatur und Philosophie und als Schöpfer eigenständiger Volkspoesie [...] An diesen Ansichten, die ja nicht nur das Mittelalter als eine eigenständige Literaturepoche legitimieren, sondern im gleichen Maße zum Verständnis der modernen Literatur beitragen wollten, konnte Heine nicht vorübergehen« (S. 72f.). Mit diesen Ausführungen thematisiert Hohendahl letztlich den von ihm allerdings nicht explizit formulierten Sachverhalt, dass den Wiener Vorlesungen ein nationalliterarisch definiertes Organisationsprinzip zugrundeliegt. Da dieses Organisationsprinzip jedoch kein Spezifikum der Wiener Vorlesungen Schlegels darstellt, sondern generell für die seit den 20er Jahren entstehende nationale Poesiegeschichtsschreibung charakteristisch ist, sollte man Schlegels Einfluss in diesem Punkt nicht überschätzen.

noch immer in Deutschland [herrscht], und [...] diesem politisch und religiös zerstückelten Lande eine literarische Einheit [gibt ...] Dieser Umstand wird, wenn bey uns die politische Revolution ausbricht, gar merkwürdige Erscheinungen zur Folge haben. Die Freyheit wird überall sprechen können und ihre Sprache wird biblisch seyn (DHA VIII, S. 40).

Der deutsche Volksgeist habe vor allem »in zwey Dingen, in der Philosophie und im Liede, alle andern Nationen überflügelt« (DHA XV, S. 55). Deshalb widmete Heine seine großen Deutschland-Schriften je einer dieser beiden »höchste[n] Blüthe[n] des deutschen Geistes« (DHA X, S. 336). Zu dessen wichtigsten philosophischen Leistungen gehörten die von ihm als Bestandteile der »altgermanische[n] Nationalreligion« bezeichneten Geschichten des germanischen Volksglaubens, die auf besonders eingängige Weise »den Charakter des deutschen Volks [illustrieren]« (DHA VIII, S. 26), und die seit Kant zur »Nationalsache« (DHA VIII, S. 91) gewordene Philosophie des Deutschen Idealismus. Zentrale poetische Manifestationen des deutschen Volks seien das von den »starken Kämpen des Nordens« (DHA VIII, S. 129) zeugende *Nibelungenlied*, der »aus den Volkssagen [herausgesuchte]« und als »weltliche Bibel der Deutschen« (DHA VIII, S. 159) fungierende *Faust*, dessen Titelfigur die Inkarnation des »deutsche[n] Volk[s ...] selber« (DHA VIII, S. 160) darstelle, und die Gedichtsammlung *Des Knaben Wunderhorn*: »In diesen Liedern fühlt man den Herzschlag des deutschen Volks« (DHA VIII, S. 202).

Abweichungen von genrebildenden Konventionen

Nachdem die bisherigen Ausführungen Heines Qualifikation als Vertreter einer avancierten, den Ansprüchen der zeitgenössischen Reformdiskussion genügenden Literaturgeschichtsschreibung herausgearbeitet haben, soll nun kurz dargelegt werden, dass seine Deutschland-Schriften auch einige Verstöße gegen gängige Merkmale dieses Genres aufweisen. So hielt Heine nicht zuletzt im Interesse einer Legitimation der eigenen, nach dem »Ende der Kunstperiode« neu zu begründenden Dichtung ausdrücklich an literaturkritischen Intentionen und an der Aufgabe einer ästhetischen Beurteilung der Literatur fest. Wegen seiner künstlerischen Ambitionen brachte er ein spezifisch artifizielles Interesse an der Romantik auf. Für solche Aufgaben fühlte sich die seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts allmählich etablierende Literaturgeschichtsschreibung nicht eigentlich zuständig.¹⁷ Schon in den 30er und 40er Jahren hatten Gervinus und Prutz die Zuständigkeit für formale Wertungen auf eine die Disziplinentwicklung antizipierende Weise aus dem Aufgabenkatalog des Literaturhistorikers ausgegrenzt.¹⁸ Außerdem ließ es Heine an der erwünschten Pietät gegenüber der deutschen Kulturnation fehlen. Einerseits betrachtete er den deutschen Volksgeist mit einer gewissen Distanz aus kosmopolitischer Perspektive.

¹⁷ Vgl. Bohrer 1989.

¹⁸ Daher wird Heines Absicht, »nach Goethes Tode dem deutschen Publikum eine literarische Abrechnung zu überschieken« und einer »neue[n] Literatur [...] zugleich [ihr] Program [sic!]« zu geben (Heine am 8. April 1833 an Heinrich Laube, zitiert nach HSA XXI, S. 52), häufig

Dies ist sowohl auf seine jüdische Abstammung als auch auf seine Sozialisation im Geist des universalistisch und humanistisch ausgerichteten Deutschen Idealismus zurückzuführen.¹⁹ Andererseits hielt er sich nicht an das Gebot einer von subjektiven Belangen abstrahierenden Einfühlung in die Geschichte, die aus der Zielsetzung einer möglichst wahrheitsgetreuen Rekonstruktion der Vergangenheit resultierte. Anstatt bescheiden hinter die darzulegenden Gegenstände zurückzutreten und diese möglichst realitätsnah zu vergegenwärtigen, ist Heine in seinen Texten als wertsetzende und urteilsbildende Instanz stets präsent. Das zeigt sich auch an seiner vermeintlich willkürlichen Schreibart, die den Anforderungen an wissenschaftliche Prosa nicht standhält. Zwar entspricht sein populärer, an bildungswillige Laien adressierter Stil einem wichtigen Punkt der auf Breitenwirksamkeit bedachten literaturhistorischen Programmatik, unterscheidet sich aber erheblich von den fachspezifischen Gepflogenheiten. Heines Prosa ist auf eine für wissenschaftliche Zwecke inakzeptable Weise elaboriert.

Hegelianische Einflüsse

Heines Kompetenz zur Abfassung von Texten, die für die Verwissenschaftlichung der Literaturgeschichtsschreibung einschlägig sind, wird durch die eben erwähnten Einschränkungen partiell, aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Diese Kompetenz resultierte aus seiner Beschäftigung mit dem literaturkritischen und -historischen Schrifttum Herders und der Romantiker, hauptsächlich jedoch aus seiner Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels. Als Student hörte Heine zwischen

als Argument angeführt, um RS von wissenschaftlichen Literaturgeschichten abzugrenzen (vgl. Mayer 1965, S. 321f.; Hahn 1973, S. 421f.; Kutenkeuler 1972, S. 141, Anm. 37). Dieses Argument allein ist jedoch kein hinreichendes Abgrenzungskriterium. Zum einen haben auch Gervinus (vgl. Ansel 1990, S. 156ff.) und Prutz entgegen ihren programmatischen Bekundungen ästhetische Werturteile gefällt, die nur weniger extravagant und deshalb unauffälliger als jene Heines waren, weil sie sich an den in der zeitgenössischen Literaturkritik ohnehin dominierenden klassizistischen Normen orientierten. Zum anderen wollte beispielsweise auch der als qualifizierter Literaturhistoriker anerkannte Hettner, der noch in den 50er Jahren von einer neuen Glanzzeit der deutschsprachigen Dichtung träumte, seine früheren Schriften, insbesondere *Das moderne Drama* (1852), als engagierte Beiträge zur Herbeiführung der ersehnten kulturellen Blüte verstanden wissen.

¹⁹ »Der Patriotismus des Franzosen besteht darin, daß sein Herz [...] sich erweitert, daß es nicht mehr bloß die nächsten Angehörigen, sondern ganz Frankreich, das ganze Land der Civilisation, mit seiner Liebe umfaßt; der Patriotismus des Deutschen hingegen besteht darin, daß sein Herz enger wird [...], daß er das Fremdländische haßt, daß er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer, sondern nur ein enger Teutscher seyn will. Da sahen wir nun das idealische Flegelthum, das Herr Jahn in System gebracht; es begann die schäbige, plumpe, ungewaschene Opposition gegen eine Gesinnung, die eben das Herrlichste und Heiligste ist, was Deutschland hervorgebracht hat, nemlich gegen jene Humanität, gegen jene allgemeine Menschen-Verbrüderung, gegen jenen Cosmopolitismus, dem unsere großen Geister, Lessing, Herder, Schiller Goethe, Jean Paul, dem alle Gebildeten in Deutschland immer gehuldigt haben« (DHA VIII, S. 141).

1821 und 1823 in Berlin Vorlesungen bei Hegel und besaß durch seine Mitgliedschaft im Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden²⁰ die Möglichkeit, im Umgang mit hegelianisch Gesinnten seine Kenntnisse der Hegelschen Philosophie zu vertiefen. Inwiefern ist es berechtigt, die Qualität seiner Abhandlungen auf Einflüsse aus deren Umkreis zurückzuführen?

Heines Abhängigkeit bzw. produktive Umdeutung von Hegels Geschichtsphilosophie, die ihn in die Nähe des Junghegelianismus rückt, ist seit den Untersuchungen von Wolfgang Harich und Horst Stuke bekannt.²¹ Im Rahmen unserer Fragestellung sind zwei Gesichtspunkte aus diesem Themenspektrum von Bedeutung: Erstens war Heine wegen seiner grundsätzlichen Übernahme des Hegelschen Glaubens an eine vernunftgeleitete, zielgerichtete Geschichte in der Lage, die von ihm selbst und anderen Vertretern des neuen literaturhistorischen Projekts geforderte Rekonstruktion der geschichtlichen Ordnung zu erbringen. Zweitens konnten die Deutschland-Schriften, die einen der beiden Pfeiler seines kosmopolitischen Programms der Völkerverständigung zwischen Franzosen und Deutschen bilden, auf eine spezielle, diesem Programm zugrundeliegende Vorgabe aus der Philosophie Hegels zurückgreifen.²² Hegels Auffassung, die Franzosen und insbesondere die Deutschen seien die letzten beiden weltgeschichtlich bedeutsamen Völker, ließ sich mit dem Wunsch der »meisten Literarhistoriker« verbinden, »einen ›internationalen‹ Zusammenhang

²⁰ Vgl. Lutz 1997.

²¹ Vgl. Harich 1956 und Stuke 1963, S. 57–63. Löwith 1962 hat den Schluss von ZGR in seine Textsammlung (S. 39f.) aufgenommen, geht aber in der Einleitung dazu nicht auf Heine ein.

²² Harich 1956 (S. 35f.) und Lefebvre 1986 (S. 107ff.) haben darauf aufmerksam gemacht, dass sich Heines »pacifike Mission, die Völker einander näher zu bringen« (Heine im April 1833 an einen Anonymus in Hamburg, zitiert nach HSA XXI, S. 51), auf ein Axiom aus Hegels Philosophie stützte: »Heine ist der Autor, der die Differenz zwischen zwei ›Volksgeistern‹, dem Französischen und dem Deutschen, intensiv erlebt hat. Genau diese Differenz steht aber [Hegels Auffassung zufolge, Erg. d. Verf.] im Zentrum des letzten Moments der Weltgeschichte, [...] der Vorstufe des Absoluten [...] Heine [hat] bei der Lösung dieses Widerspruchs, der zugleich der Ort seiner literarischen Produktion war, seinen Platz einnehmen, das Instrument der wechselseitigen Verständigung eines Volkes mit dem anderen sein wollen« (Lefebvre 1986, S. 107). Die Rollen, welche die beiden Völker im gegenwärtigen Stadium der Weltgeschichte zu spielen hätten, wurden von Hegel beispielsweise in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* erwähnt. Wir zitieren diese einschlägige Stelle, da sie bei Lefebvre 1986 nicht angeführt wird: »Kantische, fichte'sche und schelling'sche Philosophie. In diesen Philosophien ist die Revolution als in der Form des Gedankens niedergelegt und ausgesprochen, zu welcher der Geist in der letztern Zeit in Deutschland fortgeschritten ist; ihre Folge enthält den Gang, welchen das Denken genommen hat. An dieser großen Epoche in der Weltgeschichte [...] haben nur [...] zwei Völker Theil genommen, das deutsche und das französische Volk, so sehr sie entgegengesetzt sind, oder gerade, weil sie entgegengesetzt sind. Die anderen Nationen haben keinen Theil daran genommen, wohl ihre Regierungen, auch die Völker, politisch, aber nicht innerlich. In Deutschland ist dieß Prinzip als Gedanke, Geist, Begriff, in Frankreich in die Wirklichkeit hinausgestürzt [sic!]. Was in Deutschland von Wirklichkeit hervorgetreten, erscheint als eine Gewaltbarkeit äußerer Umstände und Reaktion dagegen« (SWJ XIX, S. 534f.).

herzustellen, der die nationalen Verlaufsgeschichten mit der universal-poetischen Geltung der Nationen konstitutiv verknüpft [...] Es [geht ...] darum, die deutsche Nation als (Ursprungs- und zugleich als) Zielpunkt der Moderne zu begreifen, die Rolle der Deutschen also als eine hegemoniale näher zu bestimmen. Hier liegt der Ort der Rede: die deutsche Nation sei die universellste der neueren Geschichte.«²³ Heine hat einen solchen universellen Anspruch der deutschen Nation vor allem im Hinblick auf die in einem kosmopolitischen Humanitätsideal gipfelnde Philosophie des Deutschen Idealismus hervorgehoben, der er in seinem Revolutionstableau am Schluss von ZGR die Bedeutung einer »wichtige[n], das ganze Menschengeschlecht betreffende[n] Angelegenheit« mit Folgen von geradezu apokalyptischem Ausmaß zuschreibt (DHA VIII, S. 117–120; Zitat: S. 117).

Außerdem kann die »methodenkritische Einleitung«²⁴ zum dritten Kapitel des dritten Buches der RS (DHA VIII, S. 216f.) als Beleg dafür herangezogen werden, dass Heine einige der »Hegelschen Lehren wohl verstanden«²⁵ hatte und zu erkenntnisleitenden Prämissen seiner Historiographie zu machen bestrebt war. Dieser Textabschnitt setzt die Kenntnis der *Einleitung* in Hegels Geschichtsphilosophie voraus und plädiert mit den weiter oben bereits zitierten Formulierungen für eine ambitionierte, (kultur)geschichtliche Phänomene als notwendige Resultate von Ideen begreifende Historiographie. Obwohl Hegel dabei nicht namentlich genannt wird, dürfte es jedem mit der damaligen Kunstdiskussion Vertrauten klar gewesen sein, dass er als Autorität hinter diesen programmatischen Zeilen steht, zumal Heine sich auch dort seines häufiger angewandten Verfahrens befleißigt, Hegels Stil nachzuahmen.²⁶

Neben diese allgemeinen Übernahmen aus der Geistesphilosophie Hegels tritt eine besondere, dem Bereich der Literaturgeschichtsschreibung zugehörige Quelle aus deren Umfeld: Karl Rosenkranz veröffentlichte 1830 seine *Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter*, die Heine für die Abfassung des ersten Buches der RS benutzte. Es kann nicht verwundern, dass Heine den vielseitigen Philosophen und Schriftsteller für den »geistreichste[n] und tiefstinnigste[n] Literaturhistoriker unserer Zeit« (DHA XIII, S. 300f.) hielt, da dessen »hegelianische Perspektive Heines eigener Kategorienbildung entgegenkam«.²⁷ Durch Rosenkranz' Werk, das von seinem Verfasser ausdrücklich als Produkt »innere[r] Geschichtsschreibung« (Ro 1830,

²³ Fohrmann 1989, S. 116.

²⁴ Windfuhr 1981, S. 1374.

²⁵ Zum Folgenden vgl. Lefebvre 1986, S. 92f.; Zitat: S. 92.

²⁶ Vgl. Lefebvre 1986, S. 80, 150 u. 174f.

²⁷ Windfuhr 1981, S. 1298. Heines Rückgriffe auf Rosenkranz' Werk, die jeweiligen »Textentsprechungen oder zumindest anspielenden Übernahmen«, sind detailliert nachgewiesen ebd., S. 1301ff.; Zitat: S. 1056. Diese Literaturgeschichte musste Heines Interesse hervorrufen, weil sie »nicht mehr von romantischen Grundlagen her geschrieben [ist], sondern aus hegelianischen geschichtsphilosophischen Perspektiven, unter Einbeziehung soziologischer Kategorien. ›Geistreich und tiefstinnig‹, das drückt nach Heines Sprachgebrauch aus, dass Rosenkranz seinen Stoff nicht einfach referiert, sondern nach umfassenderen Kategorien interpretiert« (S. 1056f.).